

Finale

O-Ton

«Kühner als das Unbekannte zu erforschen, kann es sein, das Bekannte zu bezweifeln.»

Alexander von Humboldt
deutscher Naturforscher
(1769–1859)

Nachrichten

Pariser Art-Ableger startet mit 156 Galerien

Basel Die Eröffnungsausgabe des neuen Ablegers der Art Basel in Paris wird vom 20. bis 23. Oktober mit 156 Galerien aufwarten. Das sind rund halb so viele Aussteller wie im Juni an der Muttermesse in Basel. Die Aussteller stammen aus 30 Ländern und Regionen. Mit 61 Galerien aus Paris und dem restlichen Frankreich liegt aber ein klarer Schwerpunkt auf Aussteller aus dem Austragungsland. Das werde der Messe einen ganz eigenen Pariser Charakter verleihen, lässt sich Global Director der Art Basel, Marc Spiegler, in der Pressemitteilung zitieren. (sda)

Musik für 7000 CDs eingesungen

Gregorianik-Projekt Es ist ein gigantomanisches Vorhaben, das nach drei Jahren nun zu einem Abschluss gekommen ist: Das italienische Non-Profit-Label Odradek hat sämtliche bekannten Gregorianischen Choräle der Menschheit von Nonnen eingesungen lassen. «Neumz» steht für rund 10'000 Stücke, die zusammengefasst auf etwa 7000 CDs Platz fänden; 600 wurden mutmasslich zum ersten Mal eingespielt (www.neumz.com). Für die eigentliche Arbeit des Einsingens waren die 45 Benediktiner-Nonnen der Abtei von Notre-Dame de Fidélité of Jouques in der Nähe von Marseille zuständig. (sda)

Tagestipp



Brahms und die Schweiz

Stradivari Quartett Kammermusik für alle: Das verfolgen die Cellistin Maja Weber zusammen mit den übrigen Mitgliedern des Stradivari Quartett seit Jahren. Das Rezept ist schlicht und erfolgreich: Musizierende und ihre Zuhörerinnen und Zuhörer sollen nach den Konzerten in Kontakt kommen und über Werk und Musik diskutieren. In dieser Saison geht es um Johannes Brahms. Der deutsche Komponist besuchte die Schweiz mehrmals und hielt sich abwechselnd in der Gegend des Thuner-, Vierwaldstätter- und Zürichsees auf. Die «Klangwelle» widmet sich der Beziehung zwischen Brahms und der Schweiz. (mbu)

Casino Bern, Mittwoch, 13. Juli, 19 Uhr



Den ganzen Alltagskram mal hinter sich lassen wie diese Touristin – das geht nicht nur auf Bali. Foto: Getty Images

Warum wir trotz allem wegfahren wollen

Essay zum Reisen Bewegung fördert nicht nur die körperliche, sondern auch die geistige Entwicklung. Wer unterwegs ist, spürt die Belebung seiner Sinne – gerade jetzt in der Sommerzeit.

Guido Kalberer

Eigentlich ist die Sache klar: Wenn man vernünftig ist, fährt man in diesem Sommer nicht weg. Auf der Strasse, in der Luft und auf der Schiene gibt es zu viel Stau, Chaos und Stress. Man scheint sich besser zu erholen, wenn man zu Hause bleibt.

Wieso zieht es dennoch so viele in die Fremde? Dafür gibt es zwei Gründe: einen zeitgebundenen und einen überzeitlichen. Der erste, eher zufällige Grund ist der, dass uns die globale Verbreitung des Coronavirus zwei Jahre lang örtlich fixiert und somit quasi ruhig gestellt hat.

Frühe Freiheitserfahrung

Seitdem die behördlich verordneten Massnahmen aufgehoben sind, verspürt ein grosser Teil der Bevölkerung eine unbändige Lust, die Heimat, die man bis in die hintersten Täler erkundet hat, wenigstens für ein paar Wochen zu verlassen. Egal, wie ungünstig die äusseren Umstände und Bedingungen auch sind – gegen den Drang, das Weite zu suchen, haben sie kaum einen Stich.

Denn Bewegung ist – und damit kommt das grundsätzliche Motiv ins Spiel – eine entwicklungspsychologisch frühe Freiheitserfahrung. Sie begleitet uns ein Leben lang, und wenn wir in der Bewegungsfreiheit eingeengt werden, empfinden wird dies als einen Angriff auf ein Grundrecht. «Bewegung ist eine elementare Form des Denkens», schrieb der Genfer Entwicklungspsychologe Jean Piaget. Sie fördere nicht nur die körperliche, sondern auch die kognitive Entwicklung. Ähnlich wie «begreifen» etymologisch etwas mit «greifen» zu tun hat, so «erfahren» mit «fahren». Das eine verweist auf das andere.

Es ist ein erhebendes, befreiendes Gefühl, den getakteten Alltag, der unseren Lebenskreis einschränkt und unseren Horizont verengt, hinter sich zu lassen und sich im Urlaub mehr oder weniger zufälligen Begegnungen und Ereignissen auszusetzen. Indem man sich darauf einlässt, erlebt man sich selbst (und andere) auf eine etwas andere Art und Weise. Am besten funktioniert das an Orten, die einem nicht oder kaum vertraut sind.

Mit dem Beginn der Ferien kann man festgelegte, normierte Tagesabläufe über Bord werfen und sich auf neue Pfade begeben – vergleichbar mit einem Fluss, der sein Bett verlässt und mäandert durch die Landschaft zieht. Auch wenn man sich nicht neu erfindet, so setzt die Ungebundenheit doch Energien frei, welche die Routine des Alltags trotzts kaum mobilisieren kann. Auf einmal darf man planlos durch die Gegend flanieren.

Der Mensch, dieses Bewegungstier, geht nach draussen, um die Umgebung zu erforschen

– zur Erweiterung seines Terrains oder zu dessen Sicherung. Seine Neugier treibt ihn auch dann an, wenn er nicht mit einem Erfolg seiner Erkundungen rechnen kann. Denn Wissen ist stärker als Ignoranz. Wer etwas Neues erlernen will, muss die gewohnten Tätigkeiten aufgeben, die angestammte Umgebung verlassen und sich auf den Weg machen. «Wege entstehen dadurch, dass man sie geht», wusste schon Franz Kafka.

Die Option, an Ort und Stelle zu treten, besteht nicht. Man kann sich den Menschen nicht vorstellen als ein in sich ruhendes, um sich selbst kreisendes Wesen. Um Fortschritte zu erzielen, muss er Schritte machen. Klar gibt es dabei ökologisch und ökonomisch sinnvollere und weniger sinnvolle Arten der Fortbewegung – mit moralisch entsprechender Bewertung.

Bewegung sorgt für frische Luft – und verpestet sie. Dieser Ambivalenz muss man sich heute mehr denn je bewusst sein: Wer mit Reisen ideell seinen Horizont

erweitert, verdüstert ihn häufig real. Nicht alles, was sich privat lohnt, dient der Allgemeinheit – eher im Gegenteil. Daher wird die Verantwortungsethik künftig eine noch grössere Rolle spielen, als sie es heute schon tut. Auch beim Reisen.

Die Grenzen des Reisens

Wie unter einem Brennglas sagt unser Reiseverhalten viel über uns selbst aus und die Art und Weise, wie wir uns als Teil der Schöpfung verstehen. Einerseits wollen wir ziellos reisen ganz im Sinne Goethes («Man reist ja nicht, um anzukommen, sondern um zu reisen»), andererseits wollen wir auch ankommen und ein Ziel erreichen. In Zeiten des sich beschleunigenden Klimawandels wird beides infrage gestellt – genauso wie das bildungsbürgerliche Motto von Emile Zola, wonach nichts die Intelligenz so entwickelt wie das Reisen. In naher Zukunft könnte es also auch intelligenter sein, nicht zu reisen.

Auf einmal darf man planlos durch die Gegend flanieren.

3 Büchertipps zum Reisen

Ein Plädoyer für das Unterwegssein, nicht nur in den Ferien. Der Autor ist ein glühender Anhänger des Reisens. Nicht nur des einen grossen Abenteuers, sondern des lebenslangen, immer wieder zu neuen Aufbrüchen drängenden Reisens. Für Christian Schüle ist das Reisen schlicht eine Lebensnotwendigkeit. Wer reist, der liebt, das ist Schüles zentrale These: sich, andere, das Leben und nicht zuletzt die Wirklichkeit, so wie sie ist. Reisen sei keine Aneinanderreihung von Höhepunkten, sondern oft ein «Exerzitium an Belanglosigkeiten». Aber Verschwendung

von Zeit sei für ihn ohnehin der wahre Luxus des Lebens. (SZ)

Christian Schüle: Vom Glück, unterwegs zu sein. Warum wir das Reisen lieben und brauchen. Siedler-Verlag, München 2022. 256 S., ca. 35 Fr.

Der amerikanische Philosoph mit eigener Motorradwerkstatt wurde bekannt mit dem Buch «Ich schraube, also bin ich». Nun legt er nach: In seiner «Philosophie des Fahrens» (Original: «Why We Drive») erklärt er, wieso es einen Unterschied macht, ob man ein Gefährt selbst steuert

oder ob man gefahren wird. Das eigenständige Fahren eines Autos ist für Matthew B. Crawford das letzte Refugium der Selbstbestimmung gegenüber einer von Computern beherrschten Welt: Einen Wagen, aber auch ein Fahrrad zu lenken, mache deshalb Spass, weil wir dabei einen Hauch von Freiheit verspürten. (kal)

Matthew B. Crawford: Philosophie des Fahrens. Warum wir gern am Steuer sitzen und was das mit Freiheit zu tun hat. Übersetzt von Stephan Gebauer. Ullstein-Verlag, Berlin 2022. 467 S., ca. 40 Fr.

Wie entschleunigtes Reisen geht, das erfährt man nach wie vor am besten von Johann Wolfgang von Goethe. Für das literarische Genie war kein Gegenstand und keine Erfahrung zu klein, um gross über sie nachzudenken. Wer mit Goethe nach Italien geht, wird vieles sehen, was auf der Autobahn nicht in den Blick kommt – beschrieben in einer Sprache, welche die Zeiten überdauert hat. Nach wie vor ein Klassiker der Reiseliteratur, den zu lesen sich lohnt. (kal)

Johann Wolfgang von Goethe: Italienische Reise